

heiklen Frage nach dem Antisemitismus der Musikdramen, zu dem Müller Marc Weiner referiert, aber dann doch nicht Stellung bezieht. Der Verdacht liegt ihm nie ganz fern, dass werkimmanente Deutungen eine wohlfeile Methode reaktionärer Kreise sind, um sich politischen Gretchenfragen – oder gar den Leichen im nationalen Keller – nicht stellen zu müssen. Dieser Einschätzung, die an die zeitweise unreflektierte Analysefeindlichkeit der weiland New Musicology erinnert, entspricht eine positive Haltung gegenüber dem Regietheater, das „die alternden Werke in den aktuellen ästhetischen, sozialen und nicht zuletzt politischen Kontext“ überführt (S. 210). Aber war nicht gerade die Prämisse, dass Wagners Werke – oder zumindest ihr Erregungspotenzial – in den letzten 130 Jahren nicht merklich veraltet sind?

Insgesamt ist das Buch eine flott geschriebene Darstellung der wechselhaften Beziehung von Nation und Künstler. Kalauernde Überschriften wie „Die Nation als Waffe und Vorstellung“ oder „Die Lümmel von der ersten Bank“ sind Geschmackssache; auch „Schuld und Sühne“ (Nachkriegsdeutschland) oder „Sinn und Sinnlichkeit“ (wiedervereinigtes Deutschland – warum nur?) hat man schon etwas zu oft gelesen. Kleine Unsauberkeiten verderben den Lesespaß nicht, hätten aber vermieden werden können: Ludwig II. baute sich eine Venus-, keine Lohengrötte (S. 53); Weber, nicht Wagner schrieb die Jubelouvertüre (S. 61); in den *Meistersingern* nahet es „gen den Tag“ (S. 144) und der homosexuelle Tenor hieß leider Max, nicht Siegfried Lorenz (S. 241). Und dass Müller seine Rezeptionsgeschichte etwas zu stark auf Bayreuth fokussiert, zeigt nur einmal mehr, dass auch nach dem Jubiläumsjahr in Sachen Wagner noch viel zu tun ist.

(Januar 2014)

Barbara Eichner

*CHRISTOPHE LOOTEN: Dans la tête de Richard Wagner. Archéologie d'un génie. Paris: Librairie Arthème Fayard 2011. 1108 S., Abb., Nbsp.*

Der dickleibige Band stellt den eindrucksvollen Versuch dar, Wagners schriftstellerisches

Œuvre mit seinen vielen Theorien und Windungen, kurz, sein Denken und seine geistige Welt, in Form einer Enzyklopädie zugänglich zu machen. Bei einem alphabetischen Teil von 986 Seiten hält sich die Zahl der Stichwörter mit 351 in Grenzen; mit Abschnitten wie „Abîme mystique“ (mystischer Abgrund) über „Germanité“, „Régénération“ und „Schopenhauer“ bis „Vivisection“ und „Wotan“ werden zwar längst nicht alle Schlüsselbegriffe aus Wagners Universum behandelt, sondern vorzüglich diejenigen, welche sich vor allem aus den zentralen Schriften der mittleren Epoche um *Oper und Drama* (1850/51) herleiten. Da Wagner später über alles und jedes dozierte, ohne immer Neues zu sagen, wollte Looten durch die Zentrierung auf die mittlere Zeit eine stärkere thematische Stringenz erzielen, womit er allerdings die Möglichkeit des Vollständigen preisgibt (falls diese nicht ohnehin ein unerreichbares hehres Ziel ist). Ferner wirken sich persönliche Einschätzungen in nicht immer ganz nachvollziehbarer Weise aus, so dass für Wagner auch um 1850 wichtige Begriffe wie „Anéantissement“ (Vernichtung) oder „Destruction“ (Zerstörung) fehlen, während nun wirklich Nebensächliches wie z. B. „Vêtement des allemandes“ (Kleidung deutscher Frauen) mit immerhin zwei Seiten bedacht wird.

Die demnach nicht optimal erstellte Liste der Stichwörter behandelt Looten nun allerdings anhand sämtlicher Schriften Wagners, zu denen er die Tagebücher Cosima Wagners sowie die bisher erreichbaren Briefe hinzugenommen hat. Dadurch erscheinen die Zitate zu jedem Begriff in der zeitlichen Anordnung der relevanten Texte, wodurch man die Begriffsentwicklung wie auch die darin oft vorkommenden Widersprüche nachvollziehen kann. In dieser Vollständigkeit der Quellen erscheint Lootens Arbeit als vorbildlich, weil er expressis verbis alle Stellen dokumentieren möchte, an denen ein Begriff vorkommt; jegliche Auswahl oder Aussortierung lehnt er als ungerechtfertigten Eingriff oder gar als Vorzensur ab. Dieser Ansatz ist lobenswert; allerdings ist Lootens Ansicht, allein der schriftstellerische Gesamtkorpus ergebe eine „grande autobiographie“, mit Vorsicht zu begegnen: Bekanntermaßen

sind Wagners Versuche zu zahlreich, Fakten und Zusammenhänge zu manipulieren, weshalb Lootens denn auch anmerkt, dass es nicht um „vérité“ (Wahrheit) gehe, sondern um die Wirklichkeit von Wagners Denken („la réalité de ce qu'il pensait“, S. 18).

Der besondere Wert von Lootens Arbeit liegt darin, dass er Zitate komplett und meist in großen Textzusammenhängen wiedergibt; Ausschnitte in der Länge einer Druckseite sind nicht selten, halbseitige fast die Regel, kürzere eher rar. Damit kann man sich wirklich ein Bild machen. Vergleicht man das mit der Vorgehensweise z. B. in *Das Wagner Lexikon* (hrsg. von Daniel Brandenburg, Rainer Franke und Anno Mungen, Laaber 2012), wird der Vorteil offensichtlich: Dort wird zu vieles nur referiert; so ist etwa im Artikel „Erlösungsthematik“ in nur zwei von insgesamt 145 Zeilen Original-Wagner enthalten, noch dazu mit zwei Auslassungen und zerstückelt in einen eher holprigen Satz des Autors Mathias Spohr, der den Erlösungsbegriff weder in den Bereichen des Politischen noch der Genderproblematik auslotet.

Wie bei den (allerdings nicht wirklich vergleichbaren) Vorgänger- oder Parallelwerken, z. B. dem *Wagner-Lexikon* von Carl Fr. Glasenapp und Heinrich von Stein 1883 oder dem genannten gleichnamigen Werk von Brandenburg/Franke/Mungen, ist auch hier die Kommentierung der Zitate ein wichtiges Element der Arbeit. Hierin liegt jedoch Lootens Schwäche. Von Haus aus Komponist und Musiktheoretiker, erläutert er politische sowie geistes- und sozialgeschichtliche Kontexte nur ungenügend oder gar nicht. Das mindert die Aussagekraft eines Teils von Wagners Texten, die man dort unerklärt nicht mehr verstehen kann, wo sich der Sprachgebrauch verändert hat, wie z. B. im Begriff „Vernichtung“. Dass Wagners Texte in französischer Übersetzung geboten werden, ist nur ein relativer „Nachteil“, weil die Herkunftsorte genau genug bezeichnet sind, um schnell zum deutschen Originaltext zu führen. Insgesamt liegt in Lootens Buch ein wertvolles Mittel zur Erforschung von Wagners schriftstellerischem Œuvre vor, zu dem es derzeit keine Konkurrenz gibt. Denn alle gängigen Wagner-Lexika wickeln die Begriffsbildung

viel zu selten – und wenn, dann zu ungenau – über die Schriften Wagners ab. Diese sind nun einmal für den Philologen ein unverzichtbares Hilfsmittel, um die zwar absolut primordialen, aber semantisch allzu biegsamen Texte der Partituren unter die Lupe zu nehmen.

(Januar 2014)

Ulrich Drüner

*Tuo Affezionatissimo Amilcare Ponchielli. Lettere 1856–1885. Hrsg. von Francesco CESARI, Stefania FRANCESCHINI und Raffaella BARBIERATO. Padova: Il Poligrafo Casa editrice 2010. 469 S., Abb., Nbsp.*

Während viele italienische Komponisten des 19. Jahrhunderts, die – pointiert formuliert – nicht oder nicht mehr in der ersten Reihe stehen, noch immer wenig bis kaum Aufmerksamkeit seitens der Opernforschung verbuchen können, ist das Forschungsinteresse an Amilcare Ponchielli (1834–1886) seit den biografischen Arbeiten von Gaetano Cesari, Giuseppe de Napoli und Adelmo Damerini aus den späten 1930er Jahren bis heute ein wenn auch nicht ausuferndes, so doch stetiges und sich stetig ausdifferenzierendes. So ist es in dieser Hinsicht ein weiteres positives Signal, dass nach der richtungsweisenden Studie von Jay Nicolaisen aus dem Jahr 1980 (*Italian Opera in Transition, 1871–1893*), von der viele Einzeldarstellungen etwa zu *I Lituani*, *La Gioconda* oder *Marion Delorme* ihren Ausgang nehmen, nun dank der Arbeit der italienischen Musikwissenschaft neues Quellenmaterial in Form einer Briefausgabe vorliegt. Durch die Entscheidung der Herausgeber, keine nach Themen, Werkgenesen, bestimmten Adressaten oder Zeiträumen selektionierte Briefausgabe vorzulegen, sondern die Bestände der Biblioteca Statale di Cremona aufzuarbeiten – jener lombardischen Stadt, in der Ponchielli von 1864 bis 1874 als Direktor der städtischen Musikkapelle seinen Lebensunterhalt verdiente –, erschließt sich zwar eine biografisch durchaus neue, Berufliches und Privates verbindende Perspektive auf den Komponisten, die jedoch nicht mit einschlägigen Entdeckungen oder aufschlussreichen Quellen zum vertiefenden Verständnis seines Opern-